Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 1

Artikel: Die Brüder der Flamme

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XVII. Jahrgang
1927

Bern
1. Januar
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Um die Jahreswende.

Von Ernst Oser.

Im Süden war's, vor vielen, vielen Jahren.
Die Adria lag träumend in der Sonne.
In ihrem Spiegel, dem tiefblauen, klaren
Lachte des bunten Treibens Lust und Wonne.
Den San Silvestro festlich zu begehen,
Trug uns, die Freunde, in die Sonnenweite
Ein Boot. Um uns ein Wimpelwehen
Und frohen Singens hallendes Geleite.
Wir sangen auch und tranken von dem roten
Landwein von Santo Spirito, dem hellen.
Doch kein Canzone von den andern Booten
Klang dort, dem unsern gleich, über die Wellen.
Und einer war dabei, der strich die Saiten
So leichtbeschwingt, und wie sein Auge lachte!
Wir andern ließen jetzt die Ruder gleiten,
Und jeder wohl derselben Heimat dachte....
Mild und doch kühl umfing des Meeres Fluten
Der Abend, und im uferlosen Westen
Versanken des Gestirnes Flammengluten.
Still ward die See..... Nur von dem grauen, festen
Kastell, das aus der Hohenstauffen Zeiten
Aufragt am Strand, trugen Trompetenstöße
Hinaus der Wache Zeichen in die Weiten.
Und in erhab'ner, wundersamer Größe
Des Mondes Ampel stieg am Himmelsbogen,
Um die das Heer der Silbersterne glänzte,
Sich spiegelte in sammetdunklen Wogen
Und perlengleich der Freunde Boot umkränzte.
War's unser Herzblut, das in jenen Stunden
Das Feuer eines Sehnens heimlich schürte?
War's ein Gedenken, das sich dort gefunden,
Als rascher Ruderschlag uns strandwärts führte?
Ein zündend' Wort des einen, und ein Ton
Von einer schlichten, altvertrauten Weise,
Und auf schwang sich das Lied der Heimat schon
Zu eines fremden Himmels Sternenkreise.
Verhallt!..... Das Boot lief knirschend auf im Sand.
Des San Silvestro letzte Glockenstunde
Von allen Türmen schlug. — „Im Vaterland
Da hören sie zur Zeit dieselbe Kunde!"
Der eine sprach's. Wir gingen stumm stadtein
Und ließen das Gedenken heimwärts wandern...
„Buon capo d'anno!" Galt es uns allein,
Flog nicht der Gruß zu jenen fernen, andern?
Den tollen, lauten Schwall auf allen Gassen
Wir mieden ihn und fragten nicht darnach.
Die Hand des andern mußte jeder fassen,
Nur unsre Schweiz hielt Herz und Sinne wach. —
Im Süden war's, vor vielen, vielen Jahren...
Manch einer jener Freunde ist geschieden
Auf immerdar. Der eine ward vom Glück gemieden,
Der andre durfte es so ganz erfahren.

Nun, da das neue, junge Jahr erstanden,
Wie dort, vor Zeiten, und in allen Welten,
Will ich's geloben, wie in fremden Landen:
Mein bester Wunsch, er soll der Heimat gelten!

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 1

I.

Melancholisch klangen die Schellen aus der Jungrinderweide des Obermoosberges über die Rötiwiler Wiesen bis hinunter zu den obersten Häusern des Dorfes, und es schien, als ob die Schellentöne nichts anderes seien als die Klagelaute der nach Regen dürstenden Landschaft; die Bäume standen auf allen kiesigen Hügelrippen schwärzlich und verlassen, und die Wiesen ermatteten mitten im Sommer und zeigten Spuren tödlicher Entfärbung. An den Horizonten aber schwelte dünner Rauch gefahrverkündend, und die ferne, einsame Stockwolke endete mit einem blendend weißen Rande wie ein Fanal künftiger Entladung im ungetrübten Himmel.

In Rötiwil aber hetzte seltsame Unrast die Gemüter der Bauern; keine Arbeit wurde anders getan denn mit Schreien und Ungeduld; die sanftesten Menschen wurden ergriffen von dem hastigen Gebaren; Oppliger, der Gemeindepräsident, dem man nachredete, daß er zuerst nachrechne, was ihn ein Fluch kosten möchte, ehe er fluche, ließ in diesen Tagen ganze Zeilen lästerlicher Reden gegen Weib und Kind und Knechte los; — der Kassier, dessen glatte Maske nur selten Falten der Unruhe zeigte, verlor seinen schlauen Humor, der Spengler Gasser, der alle Wochen drei Tage betrunken lag und seine Frau prügelte, fand nicht einmal mehr Zeit zu seinen Mißhandlungen, sondern lag beständig im Wirtshaus, der Obermoosbauer Samuel Glanzmann wurde von seinem Weibe ausgescholten und machte von sich reden dank seiner wortlosen Geduld, selbst der dicke und zentnerschwere Bohrimüller vergaß sein Phlegma und brachte Mahlknecht und Lehrbub in schnellere Gangart, obschon er selber nicht zugrunde ging, falls der Himmel länger Regen und Erquickung versagte.

Seit Tagen aber war die Ungeduld noch um einiges vermehrt worden infolge Anwesenheit eines Stadtherrn, der sich im Pfarrhause aufhielt, aber jeden halben Tag mit dem alten Herrn von Muralt durch die Dorfstraße marschierte, jeden Vorübergehenden ansprach und sonderbare Fragen an Männer und Weiber richtete, so daß niemand recht wußte, ob der Herr spioniere oder sich wirklich in seinem Herzen um Schicksal und Denken dieser Leute kümmere. —

„Was braucht der Herr sich gerade jetzt zu zeigen, wo wir nicht wissen, ob die Sonne uns den Heustock von der Wurzel wegfrißt, ehe wir die Felder abgeerntet haben? Merkt er denn nicht, daß Bauerngeduld nicht so weit reicht, um einen spazierenden Stadtherrn, dem der Hergott alles umsonst und ohne Schweiß gibt, ausstehen zu können? Und um so weniger, je schlechter es dem Landvolke geht?"

Mit solchen Worten und Gedanken sahen die Rötiwiler Bauern hinter den beiden schwarzfrackigen Menschen her, und die Bemerkungen wurden immer giftiger, je häufiger die Fragen und Ausforschungen von seiten des Pfarrhausgastes erfolgten.

Es kam so weit, daß sich der Gemeindepräsident Oppliger an den Pfarrer wandte mit der Bitte, auf die Gefühle der Rötiwiler Rücksicht zu nehmen. „Wir können ja die Stadtleute wohl leiden, aber erst wenn es geregnet hat", sagte Oppliger.

„Versteht doch", versuchte der Pfarrherr den Gast zu entschuldigen, „Herr von Sinner, der Kommissarius unserer hohen Regierung, denkt eben nicht daran, daß es dem Landmann augenblicklich übel geht; er denkt nur an seinen eigenen Zweck!"

„Ja, was zum Schinder, daß ich noch so sage, sucht er denn eigentlich bei uns? Er frägelt und düftelt, wie einer, den der Gwunder treibt, aus jedem Fläschlein den Pfropfen zu ziehen und zu riechen, was drin steckt. Wir sind doch hier keine Schwarmgeister und Sektierer, die er auf Herz und Nieren untersuchen müßte, und wenn einer unter uns wäre, der sich zu viele Gedanken macht, wie etwa der Obermooser oder der Tannzapfenbrenner Stettler unten in der Einöde, dann sind es immerhin rechte Männer..."

„Ihr wißt doch", sagte der Pfarrer, „daß die Regenten den Herrn von Sinner in das hinterste Nest schickten, damit er die Ursachen der zunehmenden Sektiererei studiere; und dazu ist er ja wohl der Mann und macht seine Sache recht..."

„Schlecht macht er sie", schimpfte der Präsident „Wenn einen die Flöhe beißen, so muß man ihn nicht fragen, ob ihm ein Psalm gefalle, er will sich kratzen und nicht singen. Der Professor soll singen, wenn es uns besser geht. Und im übrigen, wenn Ihr's mit guten Worten anbringen könnt, so laß ich dem Herrn sagen: Erläßt die Regierung die Hälfte der Zehnten und läßt sie sich die Bodenzinse billig abkaufen, dann wird der Prophet von Oberoltigen die Hälfte seines Zulaufs verlieren!"

In solcher Schärfe wagte der Präsident Oppliger gegenüber seinem Pfarrherrn zu sprechen; der Rötiwil-Pfarrer versprach, auf den Kommissarius einzusprechen.

„Tut es!" sagte Oppliger, „der Regierung kann es nur schaden, wenn der Zapfenzieher das hinterste Fläschlein lüftet; es wird in diesen Tagen viel Milch sauer, und die Gerüche könnten den Herren unangenehm in die Nase stechen!"

Und mit schweren Beugeschritten stelzte der lange bockbärtige Oppliger davon. Herr von Muralt fing es sehr vorsichtig an, seinen Gast von der bäuerlichen Gereiztheit zu unterrichten und ihm beizubringen, wie unsicher das Bild der Dorfschaft ausfalle, wenn man die augenblickliche Dürre nicht in Betracht ziehe.

„Herr Kommissarius, ist Euch nicht aufgefallen, wie feindselig Euch die Bauern dieser Gegend begegnen? Ich glaube, Ihr müßt an den Antworten bemerkt haben, wie wenig aufrichtig man sich zu Euren Fragen stellt!"

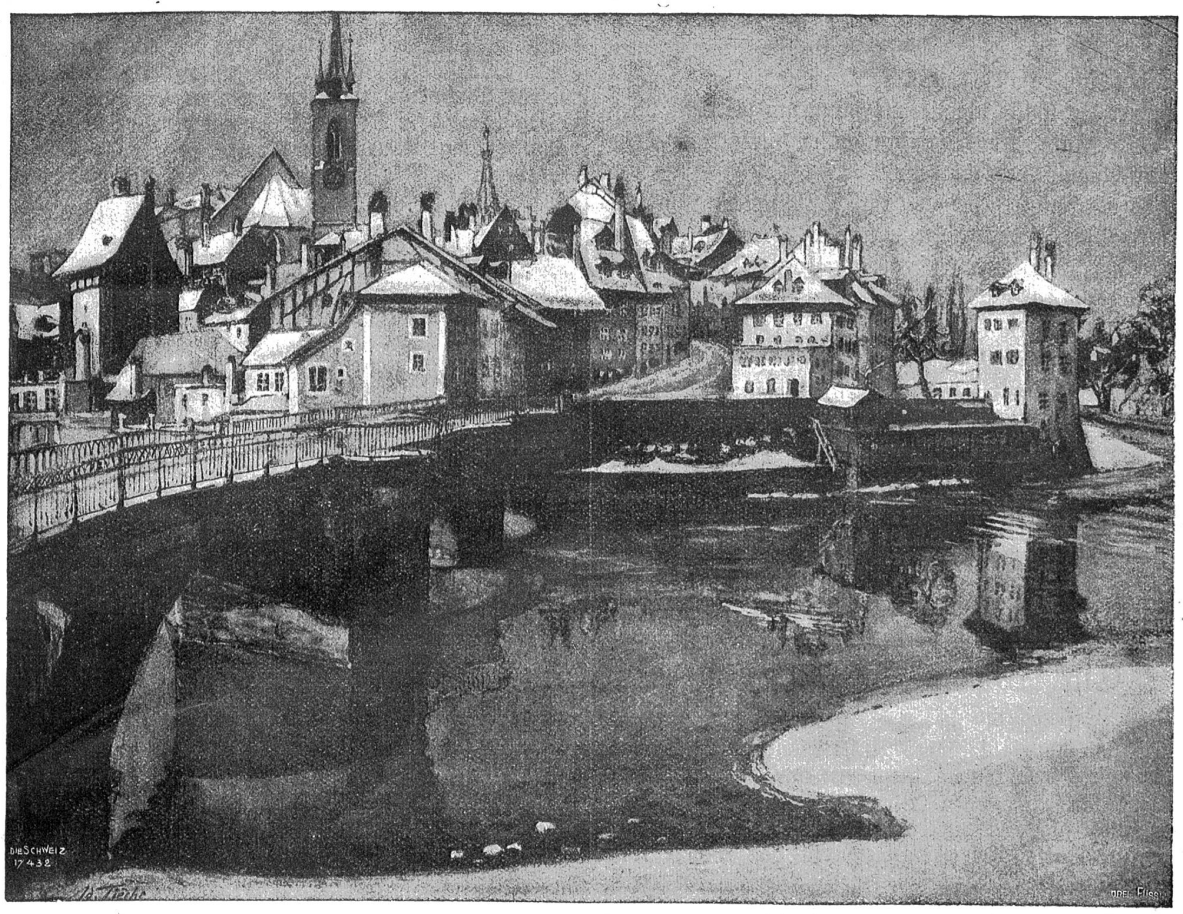
„In der Tat", sagte Herr von Sinner, „in der Tat!" Sein gelbledernes Gesicht spiegelte ordentlichen Aerger wider, seine nervösen Hände bebten in großer Hast. „Bei unsern Regenten genießt Ihr ein besonderes Ansehen, weil Eure Gemeinde von Sektierern sozusagen frei geblieben ist. Ich verwundere mich nur, daß hier nicht lauter versteckte Ketzer wohnen. Die Aussprache mit dem Obermoosbauern, von dem Ihr mir gesprochen, macht mich doppelt gespannt. Er sei der Frömmste, sagtet Ihr! Nun, diese Frömmigkeit macht mich neugierig!"

„Er ist aber wirklich fromm!"

„Ob es in diesem Nest einen Frommen gibt? Niemals und nirgends hab' ich gröberes Volk angetroffen. Diese stumpfen Knechte, diese Mägde, denen rohe Lust aus aus den unreinen Augen schaut, diese Zinsbauern mit den steinharten Gesichtern."

„Sie sind nicht so schlimm, Herr von Sinner! In guten Jahren können sie fröhlich sein, und was die Knechte und Mägde angeht — geht nicht allzu hart mit ihnen ins Gericht! Schaut Euch diese Gesichter näher an, und ich wette, viel von dem, was Euch befremdet und abstößt, sieht unschuldiger aus, wenn Ihr mit ihm vertraut geworden!"

„Ihr seid ein warmer Anwalt Eurer Seelen, Herr Pfarrer! Aber ich kann Euch nicht beistimmen. Wer von außen kommt und andere Maßstäbe mitbringt, der kann urteilen, nicht aber, wer selbst mit den Mäßstäben des Dorfes beginnt und endet!"



Ad. Tièche. – Wintertag an der Nydeck-Bern.

„Das klingt seltsam, Herr von Sinner", sagte der alte Pfarrer unruhig und suchte den verlorenen Gegenstand der Unterhaltung wiederzufinden. „Ich wollte nicht mit Euch über die Vorzüge und Nachteile unserer Landbewohner disputieren, ich wollte Euch nur sagen, daß die gegenwärtige böse Stimmung unter unseren Leuten leicht ein falsches Bild vermitteln könnte!"

„Ich hör' Euch wohl", fiel der Professor ein, „ich höre Euch sehr wohl. Aber was die Sittenstufe angeht, auf der diese Menschen stehen, so werdet Ihr mir recht geben! Die Regentschaft hat eine unbegrenzte Verantwortung, ihre Aufgabe an den Verwahrlosten ist unübersehbar! Es ist der Zweck meiner Herkunft, mir ein Bild zu machen von dem Zustand ihrer Seelen, und mir scheint, es muß nicht herrlich weit her sein, wenn sie auf den schlechten Sommer hin sich selbst so sehr verschlimmern!"

„Himmel und Sterne!" entfuhr es dem alten Herrn, aber gleich darauf biß er reuevoll den Mund zusammen, schluckte und wandte die Augen seitab ins Gebüsch. Nein, er sagt nichts mehr, das war unnütz! Schwer seufzend erhob er sich und wies ins Land hinaus: „Ganz braun wird's auf den Eggen! Verwunderlich, daß die dürren Kieshänge nicht Feuer fangen!" Und kopfschüttelnd ging er davon.

Herr von Sinner aber, der verwundert sitzen geblieben, sah sich in dem stillen Garten um; ein Unbehagliches umschlich ihn. „Ach was", schalt er für sich, und leiser murrte sein herrischer Mund: „Kindischer Alter!" Aber sein Schelten half ihm nichts, es trieb ihn hin und her; er schlug nach einer Fliege, die sich auf den Gartentisch setzte, aber die Fliege ließ sich nicht fangen.

Plötzlich leuchtete ein Entschluß in ihm auf; sogleich richteten sich seine Schritte türwärts, und mit nervöser Eile beinerte er die Dorfgasse hinauf. Er hielt ein Kind an: „Kannst du mir den Weg nach dem Obermooshof sagen?"

„He?" sagte der Junge.

„Den Weg nach dem Obermooshof?"

„Weiß nicht!"

Herr von Sinner schüttelte den Kopf und schritt weiter. Da stand ein Knecht auf einem Misthaufen und formte aus dem nassen Stroh eine Randwelle; der Stadtherr sah nicht, wie sorgfältig der Mensch an der Strohwelle drehte, mit Fuß und Gabel preßte und schob! Er fragte: „Könnt Ihr mir sagen, wo's hier durchgeht auf den Obermooshof?"

Gemächlich drehte der Knecht weiter, als ob er zuerst dies und dann das andere besorgen möchte; Herr von Sinner aber fragte laut und ungeduldig: „Hört Ihr nicht?" Nun fuhr der Teufel in den Burschen, er antwortete überhaupt nicht mehr, trat solchermaßen umständlich auf seinem Strohwisch herum, daß er ihn hätte weichtreten können, und sah nicht auf.

„Er ist stumm", dachte Herr von Sinner, eilte weiter, hörte nicht, wie der Mensch grob auflachte: „Hättest ein wenig Geduld gehabt, du Jagdhund!", trat auf eine Magd zu, die am Brunnen Kraut wässerte.

„Könnt Ihr mir sagen, ob's hier durchgeht auf den Obermooshof?"

„Du meinst ins Obermoos?" sagte sie breit, „einen Obermooshof gibt es nicht, nur ein Obermoos. Ja, da mußt du nur immer die Gasse hinauf und dann um die Ecke, dort, wo wir letztes Jahr den Kohlplatz hatten, und dann beim großen Kirschbaum links hinüber!"

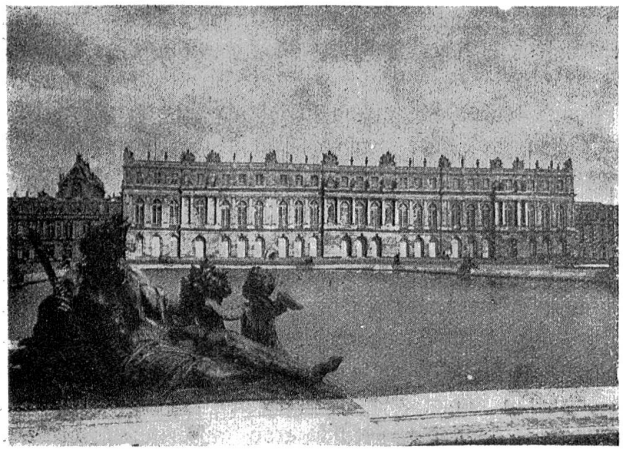
Aus dem Hause nebenan trat der Bauer, fuhr die Magd an: „Was klapperst du da! Der Herr wird wahrscheinlich wissen, wo wir letztes Jahr den Kohl hatten. Also beim letzten Haus geht's links, Ihr könnt nicht fehlen, draußen in den Wiesen ist nur ein einziges Haus, und das ist das Obermoos!"

Herr von Sinner dankte und schritt weiter. Ringsum gafften überall die Neugierigen; plötzlich rief der Bauer hinter ihm: „He!" der Städter wandte sich um, blieb stehen, bis der Rater neben ihm stand; der schnaufende Mensch sagte: „Kommt mir gleich in den Sinn, der Obermooser werkt hinter dem Spenglerhaus in seinem Flachsplatz. Da werdet Ihr ihn treffen! Nur hinauf, beim dritten Haus fragen!" (Fortsetzung folgt.)

Ein Tag in Versailles.

Du möchtest Paris, die Hauptstadt Europas, kennen lernen. Da hast du ein löbliches Unternehmen vor; es wird dein Leben mit Vorstellungen bereichern, die dir auf Schritt und Tritt nützlich sein werden. Aber vergiß die Fahrt hinaus nach Versailles nicht. Denn Versailles ist die notwendige Ergänzung zu Paris. Ohne das eine ist das andere nicht zu denken. Von Versailles aus wurde Paris, Frankreich, Europa regiert. Von hier aus wurden nicht bloß die französischen Geschicke bestimmend beeinflußt, hier wurde Weltgeschichte, ja die Weltgeschichte gemacht. Und gerade für unsere Gegenwart ist Versailles ein symbolischer Begriff geworden. Freilich keiner mit erlösendem Klang. Warum das Heil der Welt nicht von Versailles kommen kann, das mag dir vielleicht bewußt werden, wenn du die Prunksäle durchschreitest: Was so auf Herrschaft und Selbstvergöttlichung abgestellt ist, kann unmöglich Segen bringen. Versailles muß man gesehen haben, um die Gegenwart aus der Vergangenheit her uns zu begreifen.

Am besten ist, ich komme mit dir als Führer. Wir fahren am frühen Vormittag vom Gare des Invalides ab mit einem der zahlreichen bequemen Vorortszügen, in deren Wägen, auch in der III. Klasse, man auf weichem



Versailles. — Das Schloß von der Parkseite aus gesehen.

Polster sitzt. Wir fahren der Seine entlang, bald über bald unter der Erde, tun rechts einige kurze Blicke auf den belebten Fluß und seine monumentalen Brücken, erhaschen links vielleicht ein Zipfelchen des Eiffelturmes; dann geht's durch Vorstädte mit Fabriken und riesigen Gaskesseln, auf einem Viadukt über einen Exerzierplatz und hinein in den Berg unter dem Bois de Meudon durch; wieder ans Tageslicht gelangt, durchfahren wir noch einige industriereiche Städtchen, wie solche dutzendweise um Paris herum zerstreut liegen.

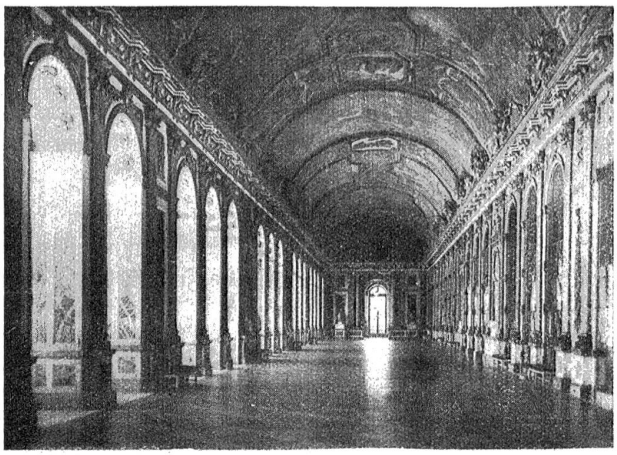
Das Schloß.

Nach halbstündiger Fahrt sind wir im Versailler Hauptbahnhof angelangt. Wir überlassen uns dem Strom der Fremden, die alle das gleiche Ziel wie wir im Auge haben, und gelangen zunächst in eine breite Doppelallee, in die Avenue de Paris, die uns auf den Paradeplatz und mitten auf das Schloß zuführt. Ein mächtiges Gitter schließt den Schloßplatz, den wir jetzt durch das weitgeöffnete Tor betreten, vom Place d'Armes ab. Langsam steigt der schlecht gepflasterte Platz zum Cour Royal hinan, den die Seitentrakte mit dem Mittelbau des Schlosses hufeisenförmig umgeben.

Auf höchster Stelle des Platzes, die ganze wundervolle Platzanlage mit den drei hier mündenden Avenuen dominierend und überschauend, steht in Bronce gegossen auf hohem Postament das Reiterstandbild des Mannes, dessen Machtwort Schloß und Stadt Versailles schufen. Ihn, der hier befehlend wie ein schaffender Gott den Arm reckt, den Roi-soleil, Ludwig XIV., ihm werden wir nun auf unserem Rundgange auf Schritt und Tritt begegnen. Gleich einer huldigenden Ehrenwache stehen vor dem Denkmal in zwei geschwungenen Doppelreihen die marmornen Standbilder der großen Männer Frankreichs aus der Aera Louis XIV.

Die Republik hat das Königsschloß von ehedem zum Nationalmuseum gemacht. „A toutes les gloires de la France" ist es geweiht. Jeder Saal des Palastes ist sich dieser Lösung bewußt. Und es sind ihrer viele, bei zweihundert, die gefüllt sind mit kostbaren Andenken an die ruhmreichen Tage Frankreichs. Alle Jahrhunderte sind hier vertreten, zum mindesten in bildlichen Darstellungen. Auch die Gegenwart fehlt nicht, wenn auch der heutige Franzose mit den Siegen des Weltkrieges über den starken Nachbar im Osten nicht Staat treibt. Er weiß ja, daß die Früchte dieser Siege noch nicht wohl geborgen und gesichert im französischen Speicher liegen. Dies ist ja eben das heiße Bemühen seiner heutigen Staatsmänner; bevor diese Arbeit vollendet ist, hängt der Franzose keine Ruhmesbilder an die Wand.

Nur eine beschränkte Zahl der Räume des Museums



Versailles. — Der Spiegelsaal.

sind heute den Besuchern geöffnet und nicht an jedem Wochentage sind die gleichen Säle zugänglich. Wir vertrauen uns dem guten Zufall an.